

# Rechtsgeschichte

[www.rg.mpg.de](http://www.rg.mpg.de)

<http://www.rg-rechtsgeschichte.de/rg13>  
Zitiervorschlag: Rechtsgeschichte Rg 13 (2008)  
<http://dx.doi.org/10.12946/rg13/207-208>

Rg **13** 2008 207–208

**Valentin Groebner**

## Allwissende Kollegen

Deutsche Frühneuzeitgeschichte am Ende des 20. Jahrhunderts

sel Carl Schmitts mit Hans Blumenberg 1791–1978 (Frankfurt, Suhrkamp, 2007) müsste dann bei Blumenberg seinen Platz finden, bei dem-

jenigen mit dem höheren spezifischen Gewicht also.

**Michael Stolleis**

## Allwissende Kollegen

Deutsche Frühneuzeitgeschichte am Ende des 20. Jahrhunderts\*

Wissenschaftler beziehen ihre Fachautorität unter anderem aus dem, was sie einfach ignorieren dürfen. Im deutschen Sprachraum klafft zwischen Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte eine erstaunlich breite Kluft. Gerade die Geschichte der Geschichtswissenschaft wird im Deutschen traditionell als die Geschichte von Habilitationen, Lehrstuhlbesetzungen und Universitätsinstituten aufgefasst. Sie wird auch am Beginn des 21. Jahrhunderts gerne als Feld akademischer Identitätspolitik bespielt (unter dem Motto: »Ich und meine Vorläufer«). Vor allem aber wird sie über weite Strecken so betrieben, als ob es die methodischen Instrumente der neuen Wissenschaftsforschung nicht gäbe. Man könnte auch boshaft vermuten, dass Foucault, Bourdieu und Latour zwar von den Kollegen gerne zitiert, aber weit weniger genau gelesen werden – jedenfalls nicht dann, wenn sie über ihr eigenes Fach schreiben.

Jaana Eichhorns Dissertation über die bundesdeutschen Frühneuzeithistoriker im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts ist an vielen Stellen amüsant, überraschend und erfrischend zu lesen, auch wenn sie insgesamt den spröden Charme der Qualifikationsarbeit nicht verleugnet. Die Autorin hat einen wachen Sinn für die Aporien und den stellenweise absurden Gebrauch akademischer Sprachhülsen. Was bedeutet es, fragt sie, wenn eine Publikation in ein und demselben

Text als »Antwort auf ein schwerwiegendes Forschungsdesiderat« und gleichzeitig als »im Trend der Forschung liegend« bezeichnet werden kann? Unter welchen Bedingungen arbeitet sich eine Disziplin über Jahrzehnte an einem kontroversen Begriff – nämlich »Absolutismus« – ab, ohne zu weiterführenden und für alle verbindlichen Ergebnissen zu kommen? Verstehen wirkliche alle Historiker unter dem Begriff »Ego-Dokumente« dasselbe? Und was trennt diejenigen Erforscherinnen und Erforscher des 16. und 17. Jahrhunderts, die über das »Alte Reich« arbeiten, von ihren Kolleginnen und Kollegen, die sich mit den Hexenverfolgungen derselben Epoche beschäftigen?

Die akademischen Klientel- und Patronagebeziehungen, die in inoffiziellen Selbstbeschreibungen deutschsprachiger Historiker seit Wolfgang Webers »Priester der Clio« eine große Rolle spielen, kommen bei Eichhorn nur am Rand vor. Im Kern ist ihr Buch eine Studie über akademische Begriffsbildung und über die unterschiedlichen Instrumente historischer Selbstdarstellung während einer der großen Wachstumsperioden des Fachs – in den drei Jahrzehnten nach 1954 stieg die Zahl aller Geschichtswissenschaftler in der alten BRD um das Sieben-, die ihrer Assistenten um das Zwanzigfache. An den historischen Debatten über das »Alte Reich« und um die Hexen der Frühen Neuzeit zeigt

\* JAANA EICHHORN, *Geschichtswissenschaft zwischen Tradition und Innovation. Diskurse, Institutionen und Machtstrukturen der bundesdeutschen Frühneuzeitforschung*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, 476 S., ISBN 978-3-89971-294-0

Eichhorn, dass populäre Geschichtsbilder sich als fast vollständig immun gegen differenzierte Forschungsergebnisse behaupteten. Umgekehrt waren die Fachhistoriker stets überzeugt, weitgehend autonom von äußeren Einflüssen zu arbeiten – auch dort, wo sie, bewusst oder unbewusst, in ihren Darstellungen historische Analogien zur Gegenwart nutzten. Ironischerweise konnte der Gebrauch neuer Begriffe mit weitgehendem Beharren auf überkommenen Sichtweisen einhergehen. »Zu groß scheint das Bedürfnis«, kommentiert sie, »dort methodisch auf der Höhe der Zeit zu sein, wo es kaum Veränderungen der eigenen Arbeitsweisen erfordert.«

Fazit? Auf großen Widerstand stießen methodische Innovationen und Deutungsversuche dort, so Eichhorn, wo sie zu einer Entwertung vertrauter Wissensbestände führen könnten. Erfolgreich war die Einführung neuer Zauberworte in der deutschen Frühneuezeitforschung dagegen dann, wenn sie bereits bestehende Konzepte ergänzten und möglichst geringe institutionelle Neuerungen erforderten. Besonders rasch übernommen wurden diejenigen neuen Konzepte, mit denen sich ihre Benutzer als »innovativ« und »kreativ« ausweisen konnten, ohne die eigene Forschung neu ausrichten zu müssen. Neue Begriffe wurden also dann am raschesten wirksam, wenn ihr Einsatz mit möglichst wenig inhaltlichen Konsequenzen verbunden war. Was sich dagegen veränderte, waren die um einen akademischen Lehrer gruppierten historischen »Schulen« älteren Typs mit stark hierarchischer Struktur. Sie wurden, so ihre Schlussfolgerung, zu-

nehmend durch lockerer gegliederte Netzwerke ersetzt.

Schade nur, dass der Leser über die Arbeitsteilung und die Funktionsweisen dieser neuen »horizontalen« Netzwerke (haben denn alle ihre Mitglieder eine feste Stelle?) und wechselnden Interessensgemeinschaften vergleichsweise wenig erfährt, zumal unter den Bedingungen zunehmend knapper Ressourcen seit den 1990er Jahren. Die Fazits der Autorin zu den konkreten Modalitäten – dem *how to do what* – des erfolgreichen »Besetzens« von Begriffen bleiben zudem ziemlich vage. Vielleicht kann das gar nicht anders sein. Jaana Eichhorn hat sich für ihre Arbeit nämlich auf die Auswertung fachwissenschaftlicher Literatur im engeren Sinn gestützt. Das ist angesichts der Zahl dieser Publikationen eine außerordentlich umfangreiche Aufgabe und wahrhaft Leseleistung genug.

Letztlich beruht ihre Dissertation aber damit auf der Vorannahme, dass Spezialistinnen und Spezialisten für die Geschichte der Frühen Neuzeit alles Wissenswerte über den Zustand ihrer Wissenschaft in den eigenen Fachpublikationen veröffentlichen. Und das macht mir dieses fleißige und engagierte Buch schließlich ein wenig unheimlich. Gibt es das, ein wissenschaftliches Fach, das vollständig ohne Außenansicht auskommt? Vielleicht schon; aber eine solche Disziplin hätte sich möglicherweise in das verwandelt, was Samuel Pufendorf 1667 dem Heiligen Römischen Reich bescheinigt hat: in ein *monstrum*. Er schrieb das unter Pseudonym.

**Valentin Groebner**